

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

### Herz und Auge.

Wissen willst du, Weibchen, wissen,  
Was dich mir am meisten schmückt,  
Was mich zu dir hingerissen,  
Was mich noch an dir entzückt?



Was mich stärker, sich'rer bindet,  
Als der Jugend holder Schein,  
Der beim ersten Hauch erblindet,  
Und beweist: er sei nicht dein? —

Nun so wisse, — nicht die Loken:  
Denn ein Winter bleicht auch sie; —  
Nicht dein Blut: — einst wird es stollen;  
Nicht der Jüge Harmonie;

Nicht der Wuchs, der lieblich-schlank:  
Denn selbst Fichten krümmen sich;  
Nicht der lockende Gedanke,  
Daß du Weib bist, — fesselt mich!

Was mich fesselt, hält für immer —  
Ist dein Herz, — ist dein Gefühl!  
Alles Andre — schöner Zimner,  
Alles Andre — täuschend Spiel!

Wo der Mann, der allersfahrne,  
Blind vor Klarheit, irrt und fehlt,

Hat, durch's Herz gewarnt vorm Carne,  
Engstflug, das Weib gewährt!

Wo der Mann im wilden Sturme  
Trostlos zu vergehen glaubt,  
Hat, durch's Herz, dem Kummerwurme,  
Gläubig, sie das Gift geraubt.

Kauh ist des Verstand's Getriebe;  
Pflegham blüht das Herz hervor;  
Liebreich schlingt der Kinder Liebe  
An dem Herzen sich empor.

Also nur das Herz? — Von allen  
Andren Gaben, die du pflegst,  
Könnte sonst mir nichts gefallen?  
Nichts mich fesseln, was du hegst?

Eines doch, mein Kind! Dein Auge:  
Deines ist des Herzens Bild,  
Ist der Born, aus dem ich sauge,  
Was dein Herz für meines süßt!

Nicht als eine helle Scheibe  
Nur ich's, die sich leuchtend dreht;  
Nicht als Theil von deinem Leibe,  
Dessen Amuth es erhöht;

Nein, — als Bild nur deiner Jugend,  
Einst als ihren letzten Rest! —  
Nein, — als Spiegel deiner Jugend,  
Die es nicht verkennen läßt!

Nur zwei Gaben im Vereine  
Aeiden drum dich gar so wohl:  
Dieses Herz, — das engelreine,  
Dieses Auge, — sein Symbol!

Joh. Gabr. Seidl.

### Dreitägige Täuschung.

Aus dem Englischen des E. R. Barnat.

Wir alle sind in höherm oder geringerm Grade Sklaven unse-  
rer Vorurtheile und wie groß auch die Klugheit sein mag, womit wir

unsere Gedanken und Pläne ausspinnen, der Impuls des Augenblicks macht sie öfters zu Schanden. Ein triftiges Zeugniß zu dieser Wahrheit lieferte mir mein Freund *Herbert*, ein wirklich liebenswürdiger Mensch, der mit allen Vorzügen des Geistes und des Glücks begabt und von dem lebhaften Wunsche beseelt, dem traurigen Stande eines Hagestolzen zu entsagen, mit fünfunddreißig Jahren seinem Ziele entfernter zu sein schien, als je früher.

Bald nach seinem ersten Eintreten in die Welt wurde er durch seine Bewunderung für das schöne Geschlecht bekannt; er war ein eben so großer Freund der Musik, der Malerei und aller jener kleinen Talente, die in der höheren Welt zur Mode gehören. Er hatte daher den Gedanken gefaßt, es könne ihm ein weibliches Wesen, wie reichbegabt sie auch durch Geist und Schönheit sein möge, nicht glücklich machen, wenn sie sich nicht eben so sehr durch große Fertigkeit in den zum guten Tone gehörenden schönen Künsten auszeichne. Diese sonderbare Idee hatte sich so fest in seinen Kopf gesetzt, daß, sobald er sich von einem jungen und hübschen Frauenzimmer angezogen fühlte, er es unerläßlich fand, sie gleich einem förmlichen Verhör zu unterwerfen, aus welchem wir nur einige Punkte anführen wollen: singt sie schön? spielt sie Piano oder Harfe? war *Crivelli*, *Moscheles* oder *Bocksa* ihr Lehrer? tanzt sie mit Leichtigkeit und Grazie? malt sie in Del, in Aquarell und nimmt sie Unterricht von *Freibing* oder *Prout*? spricht sie französisch, italienisch, deutsch u. s. w.

Diese Sonderbarkeit wurde bald so lächerlich und so allgemein bekannt, daß, trotz dem löblichen Eifer, womit er sich eine Ehehälfte suchte, er zuletzt sehr kalt, selbst von denjenigen Damen empfangen wurde, die sonst am meisten Gelegenheit gehabt hatten, seine guten Eigenschaften kennen zu lernen.

Gegen Ende des Frühjahrs 1827 stieg die Niedergeschlagenheit und der *Uamuth Herberts* aufs höchste; das wenig Einladende, welches ihm selbst die älteren unverheiratheten Frauenzimmer zeigten und zwei sehr schmerzlich abschlägige Antworten, die er erhielt, waren von trauriger Wirkung auf seinen Geist gewesen.

Er faßte daher den Entschluß, zu reisen, um sich zu zerstreuen und begab sich zuerst nach Deutschland in das *Bad Ems*. Die Mittagstafel im *Hotel de Russie*, berühmt durch die Heiterkeit, die dabei herrscht und anziehend durch den Reiz, den die Verschiedenheit des Meinern und die Gewohnheiten derjenigen, aus welchem sie besteht, hervorbringt, gaben ihm bald seinen guten Humor wieder, und erwelkten die Ideen, die er aus seinem Geiste hatte verbannen wollen; doch erfüllte der wahrhaft nationale Geschnack, den eine junge und hübsche

Badnerin an Zwetschen, die mit dem Beaten zubereitet waren, zeigte, den Engländer mit Abneigung und eine schöne und interessante Elsaferin erweckte seine gerechte Entrüstung, als er den Vorzug bemerkte, den sie den Kunstern über alle Artigkeiten ihres galanten Nachbars gab. Kurz, er verzweifelte fast daran, bei den Damen in Ems weniger unglücklich zu sein, als in seinem Vaterlande; da führte ihn der Zufall mit einem seiner alten Bekannten, dem Baron von F. . . , zusammen, den er früher in England und auf dem Kontinente oft gesehen hatte und der mit den ersten Familien des Herzogthums Nassau bekannt war.

Im Verlauf des Gesprächs erwähnte der Baron einer außerordentlich liebenswürdigen jungen Wittve, der Frau von Steinbronn, die in der Gegend von Ems wohne. Sie war jung an einen alten Edelmann verheirathet worden, der ihr bei seinem Tode ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Der Anführung dieser Umstände fügte der Baron eine so lebendige Schilderung ihrer Vorzüge bei, daß *Herbert* den Baron nicht von sich gehen ließ, bevor er ihm das Versprechen abgenommen hatte, ihn am folgenden Tage bort vorzustellen.

Auf dem Schlosse Steinbronn angekommen, sprach der Baron in so schmeichelhaften Ausdrücken über seinen Freund, daß die Besizerin ihn, nach einer so vorzüglichen Empfehlung, auf die verbindlichste Art willkommen hieß. *Herbert*, obgleich gewohnt jungen und schönen Frauen vorgestellt zu werden und ein richtiger Beurtheiler dessen, was die wahre Schönheit ausmacht, hatte sich nie so voll Bewunderung gefühlt und so wenig geneigt zur Kritik, als in diesem Augenblicke. Die Züge der Frau von Steinbronn athmeten nur Jugend und Milde; schöne braune Haare umgaben in einfachen Locken das regelmäßige Oval ihres Gesichtes, das im frischesten Teint blühte, und strahlende schwarze Augen drückten Wahrheit der Empfindung und eine nicht gewöhnliche Unterscheidungskraft aus. Ihr Wuchs war so vollkommen ebenmäßig, daß weder Mater noch Bildhauer etwas daran auszufegen gefunden hätten. Ueberdies lag etwas so Sonderbares und Eigenthümliches in ihrer Art, Besuche zu empfangen, daß dieses vollends dazu beitrug, *Herbert* zu fesseln. Sie ruhte auf einem geschmackvollen Kanape, ober welchem sich ein Tronhimmel erhob, dessen Vorhänge hinten zusammen gezogen waren, und um sie herum befanden sich in symmetrischer Anordnung die elegantesten Theile eines modernen Ameublements. Beim Eintreten der beiden Herren hatte sie sich halb aufgerichtet, eine Stellung, die sie während der Dauer des Besuchs auch behielt. Das Gespräch wurde sehr belebt; Geschichte

Literatur und die Topographie Deutschlands bildeten abwechselnd den Inhalt desselben; die reizende Wittve zeigte in diesen verschiednen Zweigen so viel Kenntniß und Beurtheilungskraft, daß *Herbert* darüber erstaunte, wie eine so junge Frau so vielseitig unterrichtet sein könnte und dabei doch so entfernt von aller Ziererei. Frau von *Steinbronn* hatte einige Zeit in Frankreich zugebracht, einen großen Theil Italiens durchreist, und brülte sich geläufig in den Sprachen dieser Länder aus.

*Herbert* war so entzückt, daß er die Vorurtheile fast vergessen hätte, die er sich bei der Wahl seines Herzens so grausam auferlegt hatte. Eine Bemerkung über die Naturschönheiten im *Nassauer* Lande, brachte das Gespräch auf *Materi* und *Zeichenkunst*; Frau von *Steinbronn* bekannte aufrichtig, daß sie keines dieser Talente besitze; aber *Herbert's* Enthusiasmus war zu groß, als daß dieses Geständniß einer Unvollkommenheit ihn hätte schwächen können, und er endigte diesen langen Besuch erst, als er sich die Erlaubniß zu einem zweiten erbeten hatte.

*Bom* Baron trennte er sich mit Mühe; er sah sich so plötzlich in einem entzückenden Liebesnez verstrickt, daß er den Freund, dem er eine so glückliche Entdeckung verdankte, mit tausend Fragen bestürmte:  
(Beschluß folgt.)

#### Soirée zu Valermo.

*Valermo*, erzählt eine Dame, welche eine Reise durch *Sizilien* gemacht, ist eine schöne und sehenswerthe Stadt, nur kamen mir manche der sizilianischen Gebräuche etwas sonderbar vor. Ich ward in einer der ersten Familien zu einer *Soirée musicale* eingeladen: die meisten Damen erschienen in farbigen und Morgen-Anzügen. Zwei Salgläser und eine Lampe standen auf dem *Fortepiano* im Musikzimmer; aus diesem stiegen wir drei oder vier Stufen in ein anderes Gemach hinab, welches ein Bett enthielt, auf dem ein hölzernes *Tabouret* mit einer Flasche Wein und einigen wenigen Gläsern stand. Da dieses ausdrücklich den Damen bestimmt war, so waren sie angewiesen zu gehen und sich selbst zu bedienen, wenn's ihnen gefällig. War die erste Flasche leer, so ward eine zweite gebracht.

#### Frische Hochzeitskost.

Wenn in *Irland* ein Mann heirathet, dem seine Mittel nicht erlauben, seine Freunde und Verwandten zu einem Schmause einzulad-

den, so hängen diese die Thüre seines Hauses aus, legen ihn darauf, und ziehen so den ganzen Tag mit ihm herum. Erst am Abende erhält er Erlaubniß, zu seiner verlassenen Braut zurückzukehren. Man nennt dies die Hochzeitskost, und diese Sitte ist so häufig, daß sie kaum die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf sich zieht.

### Notizen.

St. Petersburg. *Halil-Nascha*, der türkische Botschafter, hat eine große und eine kleine Uniform, deren Schnitt sehr der Kleidung der regulirten Kosaken von der kaiserlichen russischen Gattung gleicht. Der Unterschied zwischen der großen und kleinen Uniform besteht darin, daß die erstere um dem Kragen und um der Brust eine elegante und reiche Gold- und Silberstickerei hat. — In der Türkei werden die Unterscheidungszeichen der Grade um der Brust getragen. Das eines Kapitäns, z. B., bestehet in einer Aet Agraffe aus einem einzigen kostbaren Stein. Wenn der Sultan die Gnade verleiht, gibt er zugleich diese Insignien.

Paris. Die große Kälte im Norden hat eine beträchtliche Zahl Schwäne zu uns gejagt, es wurden deren viele in verschiedenen Gegenden Frankreichs getödtet und der Markt von Paris ist damit versehen. Man war bisher der irrigen Meinung, daß der Schwan kein Lekerbissen sei; aber wir können versichern, daß seit einigen Tagen Schwäne auf die königliche Tafel kommen.

London. Auf den Sandwich-Inseln *Mauwi*, *Morotai*, *Nanai* und *Woa-hu* gibt es 174 Schulen, in welchen 6027 Knaben und 5854 Mädchen Unterricht erhalten. Der Unterricht würde noch größere Fortschritte daselbst machen, wenn die Schreibmaterialien nicht so theuer wären; eine Schiefertafel, z. B., kostet 5 Franken.

New-York. In den Vereinigten Staaten erscheinen jetzt beinahe 1000 Zeitungen, hier kommen täglich 10, wöchentlich zweimal 7, und wöchentlich einmal 16 heraus.

— Der Courier, welcher von Washington nach New-Orleans die Botschaft des Präsidenten brachte, legte diesen 1260 engl. Meilen langen Weg in sechs Tagen zurück.

### Theater in Dfen.

Am 12. Febr. wurde auf hiesiger Bühne, zur Feier des glorreichen Geburtstages unsers allergnädigsten Monarchen, bei vollständiger Beleuchtung des äußeren Schauplatz

zed, zum erstenmale aufgeführt: „Die Weihe des Tages“, ein Schauspiel in 2 Akten von F. B. v. Vitali. — Der als vaterländisch deutscher Dichter vielseitig bekannte Hr. Verfasser, der uns im vorigen Jahre bei eben derselben Gelegenheit mit einem recht gemüthlichen Nachspiele: „Die Webera schungen“ wahrlich angenehmen übertraf, hatte uns auch heuer ein gleiches Vergnügen zu erwarten berechtigt. — Die Anlage des Stückes ist zwar sehr einfach, jedoch nicht ohne Interesse und die Charaktere sind in ihrer Schlichtheit rein und treu ausgezeichnet.

Uebrigens verrieth dieselbe etwas Eile in der Bearbeitung, und dürfte in einem Akt zusammengedrängt effektvoller ausgefallen sein. Die patriotischen Stellen wurden enthusiastisch aufgenommen. Dankeswerth sind die Leistungen der ausgezeichnet braven Musikbände des löbl. Inf. Regiments v. Söldenhofen. Den Beschluß machte das herrliche Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“, welches vom gesammten Chorpersonale abgesungen wurde und aus ten Herzen aller Anwesenden wiederhallte.

Wir erwarten noch vom Hrn. v. Vitali nächstens ein Trauerspiel: „die Kolonisten auf Kandiä“, nach dem Italienischen des Pinde Monte.

#### Der Modenkourier. Nr. 8.

(Paris, 5. Februar 1830.)

1. Da die Paradiesvögel sehr kostspielig sind und die Mode deren zwei auf einer Koeffüre fordert, so wird ein Paradiesvogel der Länge nach in zwei Theile geschnitten.

2. Viele Turbans werden in Gold- und Sammetstoff, andere in Gold- und Atlasgaze verfertigt. In der Oper haben wir einen Turban von brauer Gaze gesehen, der von weißem, in farbiger Seide und Gold gestikten Mouffelin durchschnitten war.

3. Bei der ersten Vorstellung der „Hôtellerie de Terracine“ war Mad. Damoreau-Cinti mit einem breiten schwarzen Sammet-Baret, das mit einem Paradiesvogel geziert war, koeffürt.

4. Eine sehr einfache Koeffüre machte sich wegen ihren Zugehörungen bemerkenswerth. Fünf à jour ausgeschnittene Schildkrotklämme hatten die Gestalt der Schmetterlingsflügel. Diese Kämme beherrschten die Haarschleife, hinter welcher sie angebracht waren; drei waren zur Linken und zwei zur Rechten.

5. Ein rosenrother Krepphut war unter dem Schirm mit einem Paradiesvogel geziert, und rechts unter dem Schirm befand sich ein aus sieben Marabouts zusammengesetztes Bouquet.

6. Auf einem sehr brillanten Ball, der bei Gelegenheit einer Hochzeit gegeben wurde, bemerkten alle Damen auf einem Kleide von weißer Moire eine Falbe von englischen Spitzen, die so hoch war, daß sich ihr Kopf sieben bis acht Zoll ober dem Knie befand.

7. Auf einem rosenrothen Popelinkleid sahen wir eine Blumenguirlande aus feinen Perlen.

8. Das Pelzwerk ist heutzutage so in der Mode und von solcher Nothwendigkeit, daß es bereits zur Verzierung der Mäntel, Ueberöde, Mäntel geworden ist, und es gibt wenige Damen, die nicht drei oder vier Garnituren von Zobel, Marber, Chinchilla &c. haben. Der Boa gehört schon aller Welt an, der Muff ist unumgänglich und die letzten Frosken haben die Mode der Pelze, mit Grauwert gefüttert, in alle Quartiere von Paris verbreitet.

9. Seitdem der Silberschmuck in der Mode ist tragen einige Damen Uhren mit silbernen Gehäusen und einige Stutzer silberne Kravatens-Agraffen.

10. Bei der ersten Vorstellung der „Hôtellerie de Terracine“ trug ein junger Mensch einen blauen Frak mit kleinen goldenen eisirtirten Knöpfen; einen Ueberrock mit sehr breitem Kragen und Aufschlag, mit Seidenplüsch gefüttert und mit einer Seiden-Tresse bedirt; Diiventknöpfe schloßen diesen Ueberrock.

11. Die anliegenden und halbantliegenden Kasimirpantalone, welche unsere Stutzer auf Bällen tragen, haben einen Glanz, der ihnen das Ansehen einer englischen Decatiffage gibt.

12. Einige Stutzer haben Mäntel von Astracan-Haut mit einer gleichen Peterine.

#### Modenbild Nr. 8.

1. Wiener Anzug vom 10. Febr. Coeffüre mit Bändern und Blumen geziert; Atlaskleid; der Leib hat eine Drapperie und einen doppelt mit Blonden garnirten, herausgestürzten Kragen; die Ärmeln sind mit zwei herabfallenden, mit blauem Atlas eingefasteten und mit Blonden unterlegten Zipfen; die Falbe aber mit Federfransen geschmückt. — 2. Pariser Anzug vom 31. Jan. Krepphut; Sammetkleid mit Blondeärmeln. Boa von Zobel; Marber.

Drukfehler. No. 14, Seite 111, Zeile 17, von oben, lies Fruchtlos, statt Furchtlos.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.